

I N H A L T

Vorwort des Herausgebers	7
Auroras Rosenfinger	11
Wanderer zwischen den Welten	19
Ein nützliches Subjekt denkt sich seinen Teil	28
Vertreibung aus dem Paradies	38
Out of Austria	49
Ein misstrauisches Huhn	58
Früchte vom Baum der Erkenntnis	66
Homecoming	74
Ein ratiomorscher Apparat	83
Zauberlehrlinge der Evolution	92
Die vier Ursachen des Aristoteles	100
Warum es mit unserer Vernunft so unvernünftig zugeht	108
Die Hypothese vom anscheinend Wahren	118
Die Hypothese vom Ver-Gleichbaren	128
Die Hypothese von den Ur-Sachen	140
Die Hypothese vom Zweckvollen	150
Das Gähnen der Schildkröte	159
Evolutions- und Kognitionsforschung	168
Zu neuen Ufern	175
Das Vermächtnis	184
Anmerkungen	187
Die Autorin	196

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ strebt eine Kultur-, Mentalitäts- und Wissensgeschichte Wiens an. Es geht um die ethnographische Beschreibung, Sammlung, Archivierung von Wissensbeständen in Sprache, Begrifflichkeit, materieller Kultur und deren Bedeutungen; und es geht um spezifische Wiener Praktiken, das Wiener Leben, die existentiellen und die peripheren Dinge zu meistern und zu reflektieren.

Der Mensch ist ein lernendes Wesen, er erkennt, lernt, hinterfragt die Kultur in täglicher Auseinandersetzung. Werte und Normen, Regeln und Rituale werden verinnerlicht. Zu den Universalien des menschlichen Verhaltens gehört die Fähigkeit, Wahrheit, Redlichkeit und Schönheit zu erkennen, sich mit diesen Werten auseinanderzusetzen, sich einen Begriff von ihren Inhalten und ihrer Aussage zu machen. Zu dieser Fähigkeit, das „Wahre, Gute und Schöne“ zu erkennen und eine eigenständige Vorstellung davon zu bilden und weiterzuentwickeln, gehört der existentielle menschliche Wunsch, gerecht behandelt und beurteilt zu werden, aber auch selbst gerecht zu sein.

Zwischen dem, was in der Geschichte geschieht, und dem, was sein sollte und sein könnte und in ausgewählten Situationen auch tatsächlich stattfindet, besteht eine Differenz, die Geschichte und Reflexion über Geschichte ausmacht. Der Unterschied zwischen dem kategorischen Imperativ und dessen Realisierung – das Handeln der Menschen sollte nicht nur Tatsache, sondern auch *Maxime* eines guten, richtigen und gerechten Handelns sein – ist das Fundament der Ambivalenz von allem menschlichen Tun und seiner Beurteilung. Das „Gute, Wahre und Schöne“ oszilliert zwischen der Vorstellung einer unverrückbaren Tatsache und der alltäglichen Erfahrung seiner Relativität. Trotz der Geschichts- und Kulturerfahrungen von Relativität und Ambivalenz des gesellschaftlichen Tuns und Gestaltens gibt es in der Geschichte eine wachsende Übereinkunft über „Leitwerte“ – wie sie sich zum Beispiel in den Menschenrechten manifestieren.

Der einzelne handelnde Mensch ist Erkennen und Analytiker, Subjekt und Objekt, Zweifler und Skeptiker, der, der scheitert und von Neuem beginnt, Prometheus und Sisyphos. Die Tatsachen des Erkennens, Gestaltens, Bewertens und Werte in Taten Setzens bzw. Verleugnens geschehen durch einzelne Menschen. Daher ist Geschichte stets nicht nur und vor allem Gesellschafts-, Politik-, Wirtschafts-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte mit deren sich stets wandelnden Normen und Werten. Wenn man „Geschichte schreibt“, das heißt objektiv darzustellen versucht, was geschehen ist auf den Ebenen der Struktur-, Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte und in den alltäglichen Lebenswelten der Menschen, muss man erkunden, was die Menschen innerhalb der Spielräume, die ihnen in den gesellschaftlichen Interdependenzketten jeweils zugemessen waren, getan haben. Geschichte war und ist das Werk von handelnden Menschen.

Aus diesen kursorisch genannten Gründen führt die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ eine Reihe, die sich mit der Geschichte von Persönlichkeiten beschäftigt. Auch die Lebensgeschichten haben eine doppelte Perspektive: Die biografische Perspektive der Persönlichkeiten, die mit (wissenschafts-) historischen Prämissen an eine Person herangehen, und die autobiografische Sicht und Perspektive. Mit dem Blick auf die autobiografische Perspektive ist zu sagen, dass sich die beiden wesentlichen Phänomene, die sie konstituieren, auf zwei Tatsachen des Menschlichen – Gedächtnis und Erinnerung – beziehen, die sowohl mit der Biologie (Neurophysiologie) als auch mit der Kultur (Gedächtnisforschung) zu tun haben.

Die menschlichen Gedächtnis- und Erinnerungsfähigkeiten und -leistungen entwickeln sich historisch und biografiegeschichtlich. Biografie einerseits und Kultur und Gesellschaftsgeschichte andererseits stehen in einer dynamischen Wechselbeziehung, die bewirkt, dass Gedächtnis und Erinnerung des Menschen (durch den Menschen) ständig adaptiert und neu auf das Vergangene fokussiert wird. Die Lebensgeschichte muss im Hinblick auf neue Erlebnisse und Erfahrungen ständig

neu gedacht werden. Das Vergangene ist das Erlebte, das mit Emotionen verbunden ist. Es gehört zu den Bewältigungsmechanismen von Erlebtem, dass persönliche Geschichte bewertet, gedeutet und neu erfahren wird. Auch das Vergessen gehört zu diesem ständigen Neuordnungsprozess. Bewertung, Bedeutungszumessung und Verständnis ändern sich unter dem Gesichtspunkt von neuem Erlebtem.

Die Darstellung von Geschichte im Medium von Persönlichkeiten, die als Akteure – Menschen, deren Handeln Folgen zeitigte, WissenschaftlerInnen, deren Erkenntnisse in den Kanon aufgenommen wurden – wirk(t)en, ist unabdingbar zum Verständnis der historischen und der gegenwärtigen Welt.

Der vorliegende Band zeichnet die Biografie des renommierten Meeresbiologen, Evolutionsforschers und Wissenschaftstheoretikers Rupert Riedl nach. Ich persönlich habe Rupert Riedl 1980 als Universitätsassistent der Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit einem Büro im Haus Währingerstraße 17, 5. Stock, im 9. Wiener Bezirk, im Aufzug – Riedls Büro war im 6. Stock – kennengelernt. Bald wurden daraus regelmäßige Zusammenkünfte im interdisziplinären Kreis. Rupert Riedl, der Pionier und weltweit anerkannte Forscher, hatte den großen und drängenden Wunsch, sein Wissen über die Biologie für eine Erforschung der „Ordnung des Lebendigen“ nützlich zu machen. Er tat dies mit seinen Vorlesungen zur Evolutionären Erkenntnistheorie, „Biologie der Erkenntnis“, „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit“, „Begriff und Welt“, und so fort. Die Diskussionen im Altenberger Kreis, im Haus von Konrad Lorenz, im „Konrad Lorenz-Institut für Evolutions- und Kognitionsforschung“ und in den von Erhard Oeser, Rupert Riedl und Roman Sexl geleiteten Universitätsseminaren waren und sind leuchtende Ereignisse in der Begegnung von Natur- und Kulturwissenschaften in Wien.

Als Herausgeber der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ freue ich mich sehr darüber, dass aus meiner persönlichen ausgezeichneten Beziehung zu Rupert Riedl und dem engen freundschaftlichen und kollegialen Kontakt zu seiner Frau Smoky und

seinen beiden Töchtern, Barbara und Sabina, die Idee zu und Realisierung von dieser Biografie Rupert Riedls entstanden ist. Ich danke Barbara Schweder dafür, dass sie mit diesem Buch das bedeutende Werk ihres Vaters für die aktuelle Diskussion über Evolution und die Ordnungen und Strukturen des Lebens erschließt.

Hubert Christian Ehalt

AURORAS ROSENFINGER¹

Und als der gute Zauberer in die Hände klatschte, erwachte die Reisegesellschaft gähmend in einen neuen Tag. Der böse Zauberer machte ihnen das Leben schwer. Er war in einen Goldklumpen verwandelt worden, eingemauert in dicke Schlossmauern. Doch eines Tages war die Mauer aufgebrochen und der Goldklumpen fort. Ab dieser Zeit reiste der gute Zauberer mit den beiden Mädchen, dem großen und dem kleinen, und einer ganzen Reihe von lustigen Reisebegleitern hinter dem Unhold her. Das große Mädchen war eine gute Zeichnerin. Wenn etwas gebraucht wurde, bat sie der gute Zauberer um eine Zeichnung. Diese berührte er dann mit seinem Zauberstab und schon schwebte eine Montgolfière über der Reisegesellschaft, um sie in ein fernes Land zu tragen. Der Klabautermann begegnete ihnen auf einer Schiffsreise, nachdem das große Mädchen ein Segelschiff gezeichnet hatte, und einmal wollten sie in einem Schloss übernachten, doch das große Mädchen hatte nur die Front des Schlosses gezeichnet, und als sie durch die Türe traten, war dahinter gar nichts. Abends klatschte der gute Zauberer wieder in die Hände und die Reisegesellschaft begab sich zur Ruhe.²

Väter wurde in den 1960er und 1970er Jahren nicht viel Platz in der Kinderstube eingeräumt. Frühe Erinnerungen an meinen Vater sind daher eher Eindrücke von einer Aura, die er im Haus verbreitete, wenn er daheim war. Hinter der hellblauen Türe zur „Bibliothek“ war er zu finden. Still sollte man sein, denn dort durfte er nicht gestört werden, und man durfte nicht hinein, zumindest nicht einfach so. Vater war bei der Arbeit, immer, auch zu Hause. Ab und zu durften wir doch eintreten. Der Raum war gefüllt mit blauem Dunst, es roch nach Tabak und Büchern. Hunderte Bücher füllten Regale bis an die Decke. Ein schwerer Schreibtisch stand an einem der Fenster, dort saß Vater. Ich habe ihn immer schreibend in Erinnerung, mit der Hand. Er ist über das „Adlersystem“ nie hinausgekommen, eine Schreibmaschine hätte ihn daher aufgehalten. Vater schrieb in einer kleinen, abgesetzten Schrift, die ordentlich wirkte, ornamental, die jedoch für

Nicht-Eingeweihte fast gänzlich unleserlich war. So sah das „a“ wie ein „z“, das „n“ wie ein „u“ aus. Seine Lektoren, vor allem in den USA, wo eine humanistische Bildung seltener ist, hatten Probleme, seine Schrift zu entziffern – zum Beispiel wurde einmal aus den Kiefermäulern „Gnathostomata“ zu Vaters Belustigung „Guzthostomolz“.

Auf Anraten meines Deutschprofessors im Gymnasium, der an meiner Schreibschrift verzweifelte, habe auch ich begonnen, meine Buchstaben zu trennen, um eine halbwegs leserliche Schrift zu erlangen. Nach einigen Jahren stellten Vater und ich überrascht fest, dass wir zu einer sehr ähnlichen Form gefunden hatten. Und dies aus ähnlichen Gründen.

Teilleistungsschwäche heißt das heute, Legasthenie hieß es, als ich Schulkind war. Man ließ mich Fähnchen anmalen, alle, die nach links schauten – immerhin hielt man mich deshalb nicht für unbegabt. Als Vater Schüler war, riet man seiner Mutter, den *dummen Buben* aus der Schule zu nehmen. Seinem Vater muss es ähnlich ergangen sein, was wohl mit schuld daran war, dass dieser zu einem Misanthropen wurde. Er hat auch viel Leid gesehen, der Großvater. Als Bildhauer war es bestimmt nicht einfach, zwei Weltkriege zu überleben. Vor dem Ersten Weltkrieg machte er Büsten von Adeligen. Diese wurden zerschlagen, als die Monarchie fiel. Dann porträtierte er reiche (jüdische) Kaufleute. Als die Nazis die Macht ergriffen, wurden diese Büsten kaputt geschlagen. Nun durfte Großvater die neuen Machthaber abbilden. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden auch diese Werke zerstört. Und schließlich musste er altersbedingt sein Atelier in der Schegargasse auflösen. Viele noch unverkaufte Meisterwerke mussten abtransportiert werden, die er kunstvoll und mit viel Herzblut aus Marmor gehauen hatte. Die Arbeiter, welche mit dem Abtransport betraut waren, hatten offensichtlich große Freude daran, die Kunstwerke zu verstümmeln. Nasen, Arme, aber vor allem Brüste und Gesäße waren Ziel der Attacken. Großvater stand fassungslos. *Was sind wir für ein Volk?*³

Diese *Schwerlebigkeit* der Familie Riedl hat sich auf Vater sehr früh schon übertragen, ebenso wie ein gewisses Pathos. *Gebrauche*

deinen Faust und deine Faust, dir und deinem Vaterland zur Ehre, schrieb Großvater in eine Faust-Ausgabe, welche er seinem Sohn ins Feld mitgab, als dieser 17-jährig einrücken musste.

Die Großeltern hatten viel vor mit ihrem Rupert. Arzt sollte er werden und in eine gute Familie einheiraten. Vater begann also mit dem Medizinstudium. Nächtelang habe er gebüffelt, so erzählte er. Daneben habe er heimlich Biologie studiert, den Eltern aber lange nichts davon gesagt. Deren Traum sollte nicht zerstört werden. Dann kam aber das Aus für die Medizin. Bei der damals üblichen Elektroschock-Therapie an psychiatrischen Patienten, welche dem Auditorium vorgeführt wurde, brach Vater ohnmächtig zusammen. Er gestand seinen Eltern, dass er das Medizinstudium nicht durchstehen würde und bekannte, dass er parallel dazu das Biologiestudium schon sehr weit gebracht hatte. Für dieses hatte es gereicht, immer wieder schnell in der Straßenbahn zu lernen.

Mit seinem Vater fuhr er morgens oft mit der Straßenbahn, dem 41er, von Pötzleinsdorf Richtung Schwarzspanierstraße, wo sich damals das Zoologische Institut befand. In Gersthof, in der Unterführung, gab es einen kleinen, sehr verstaubten Laden, in welchem man unter anderem getrocknete Schmetterlinge und diverses botanisches Sammelgut kaufen konnte. Josef Riedl soll stumm mit dem Zeigefinger auf dieses Geschäft gedeutet haben. *Dort wirst du einmal enden.*⁴

Vater hat sein Leben lang versucht, dem Ideal gerecht zu werden, das seinen Eltern vorschwebte. *Weißt du*, sagte er einmal zu mir, *es gibt zwei Arten von Motivation im Leben. Eine aus Tradition, weil es in der Familie üblich ist, sich anzustrengen, und eine andere, die Ich-werde-es-euch-schon-zeigen-Motivation, die ist mindestens so stark.* Vater lebte beide. Immer wieder bedauerte er, dass seine Eltern seinen Aufstieg zum Universitätsprofessor und gefeierten Wissenschaftler nicht mehr miterleben konnten. Sie starben kurz nach meiner Geburt, Mitte der 1960er Jahre, beide jenseits der achtzig. Vater hatte damals eine halbe Assistentenstelle inne.

Seine Mutter war schon 41 gewesen, als Vater, das einzige Kind seiner Eltern, zur Welt kam. 1925 war das eine kleine Sensation. *Die alte Erstgebärende*, soll im Spital geflüstert worden sein.